

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Gaarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, ob. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 12.

den 2. August

1848.

Die demokratisch-monarchische Regierungsform und die politische Mäßigkeit.

Jeder Vernünftige wird von vornherein zugeben, daß ein gut eingerichteter demokratisch-monarchischer Staat, gegen alle früheren sogenannten constitutionellen Verfassungen in Deutschland, das schönste Bild bietet, und daß im Augenblick der Zeitpunkt durchaus nicht da ist, in Oesterreich eine Republik, sei sie eine Föderativ- oder Centralrepublik zu errichten. Wir verlangen aber eine solche demokratische Monarchie wie sie von allen redlichen Verehrern derselben, von allen wahrhaft Entschiedenen gewünscht wird. Denn nur in einer wahren demokratischen Verfassung können die socialen Verbesserungen, wie in einer republikanischen Regierungsform durch dieselben Mittel, zu deren wirksamsten wir die als unabwieslich einzuführende Vermögens- und Einkommensteuer, gänzliche Abschaffung der Zehnten und Frohnden, möglichst geringen Steueransatz etc. rechnen, erreicht werden. In einer demokratischen Monarchie muß aber auch im Parlament die höchste Staatsgewalt vereinigt sein, und ebenso muß die Unabsehbarkeit und Unabhängigkeit des Beamtenstandes, so wie das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren garantirt sein.

Die Schreibsubeherrschaft muß ein für allemal abgeschafft werden; Pressefreiheit und Volksbewaffnung als das Palladium der Freiheit, in Ehren gehalten und geschützt werden. Sie muß Bestimmungen erlassen, über die gleiche Berechtigung aller Staatsbürger, ohne Unterschied des Standes und der Confession vor den Gerichten, in der Art, daß nicht mehr bevorzugte Stände, z. B. der Adel seine eigene Gerichtsbarkeit habe; sie muß gleiche Institutionen für alle Provinzen, so wie geeignete Mittel zur Hebung der Industrie in Anwendung bringen; sie muß die volkswidrigen Gerechtsame der Fürsten aufheben — sie darf keine übertriebene hohe Civilliste dem Staate aufbürden. Der Fürst kann nichts anderes sein als das Symbol der höchsten Staatsgewalt!

Wie steht es aber mit den Reichstagsdeputirten, welche diese Interessen im Einklange mit unsern Ansichten wirklich vertreten sollen? Leider gibt es darin sehr viele, welche eingelebt in den Gedankenkreisen und Vorurtheilen einer jetzt vergangenen Zeit, der Aufgabe, eine wahrhaft demokratische Monarchie und volle Volkssouveränität zu begründen, nicht gewachsen sind; es sind die sogenannten politisch Mäßigen.

Mit den politisch Mäßigen aber ist es, wie mit denen, welchen der Arzt eine Arznei und Diät vorschreibt aus Ursache körperlicher Krankheit, mit dem Unterschiede, daß körperlich Kranke bisweilen ihre Gesundheit erlangen, die aber den politisch Mäßigen ihr ganzes Leben ausbleibt. Sie leiden an der Furcht, ihre Unthätigkeit, ihre Ruhe, ihre Stellung, ihr Amt

oder ihren Geldsack zu verlieren, — und wenn die Vernunft und das Gewissen, als die Waagschale des Rechts und Unrechts, sie oft zu höhern Ideen für Menschenrechte und Menschengleichheit anfeuert, wenn auch in einer augenblicklichen Wallowung ihr Herz sich zu einer Aufopferung für das Wohl der Gesamtheit hinreißt, so kommt mit kaltem Blick der Arzt — unter der Gestalt der Klugheit — zwischen ihren rechtlichen Aufregungen und erklärt mit drohendem Blick: »Bis hieher und nicht weiter.«

Dies ist die so gepriesene Klugheits-Diät, welche sie oft zu Marktschreibern herabwürdigt. In solcher Gestalt winden sie sich ihr Lebelang, und es ist durch langjährige Kasteiung, durch Egoismus und durch Niederdrückung jedes göttlichen Aufschwungs ihre Seele so kalt geworden, daß sie sich endlich ganz in sich selbst zurückzieht, — welche egoistische Berechnung, »Harmonie genannt« wird.

Sie wurden reich, weil ihnen die Klugheit vorschrieb, alle Opfer, mit denen kein eigener Nutzen verbunden ist — als überflüssig zu verwerfen. Sie genießen durch hingeworfene Freiheits-Phrasen ein gewisses Ansehen, weil man ihre Vorstellung im Außern für Wahrheit im Innern hält, und der Spießbürger und die Intriguenmacher sie sogar als Repräsentanten verschob, wegen der bestehenden Ordnung der Dinge, — mit einem Worte, sie sind glücklich! — Nur schade, daß solche Leute auch alt werden, und daß ein anderer Arzt als der der Klugheit sie bis ans Sterbebett begleitet. Denn fragen sie dann: »Wie geht's Herr Doktor?« der ihnen dann umwunden sagt: »Bis hieher und nicht weiter!«

Es schließt sich ihnen ein neues Feld auf, es heißt die Ewigkeit! Tief erschüttert beichten sie »wie glücklich sie waren;« doch die Person des weißgekleideten Priesters erscheint ihnen zum erstenmale vielleicht als eine Maskerade, die nicht im Stande ist, die nun aufgelöste Harmonie wieder zurückzuführen. Der längst erkaltete Funke kehrt noch einmal zurück, er lodert auf zum verzehrenden Feuer, aber es ist nicht die Flamme der Begeisterung, es ist nicht das herrliche Bewußtsein derer, die gelitten haben für Freiheit und Recht, für das Wohl ihrer Mitbürger, die es verschmäheten in gefährlichen Staatskrisen den Arzt (die Klugheit) zu befragen, die es verschmäheten, wo die Wahrheit und das Recht sie zur That rief, sich hinter den Egoismus — hinter den kalten Berechnungen zu verkriechen; es ist das Gewissen, das sein altes Recht einlösen will; es sind die falsch und schlecht errungenen Ehren, die ihren Lohn fordern; es sind die Geister geknechteter Freiheitsmänner, die mit ächzendem Fittich ihr Lager umschwirren — es ist die Last der Reue, die mit bleiernem Gewicht ihre Brust, in der nie die begeisterte Flamme der Freiheit thronte, zusammenpreßt! — — Möchten doch alle Vertreter die stumpf und schlaff sind, zum Bewußtsein der Motive der

Pränumerationsbedin-
gungen durch die Post: Bei
den zunächst gelegenen Post-
ämtern oder direkt bei der Re-
daktion abonniert man vier-
teljährig mit 1 fl. 36 kr.
C. M., bei zweimaliger Ver-
sendung. Inserationsgebüh-
re die Zeile 1 kr. C. M.

Revolution kommen! Möchten sie bedenken, daß es noch immer fort in der Luft zuckt, und man weiß ja, daß die Electricität sich fast mit idealer Schnelligkeit fortpflanzt. — Möchten sie einsehen, daß die diplomatische Weisheit, dieß große Arcanum, von dem die Jünger Metternichs glaubten, mit ihm überwinde man alles was frei sein will, selbst die Blitze dieser Weisheit dienten ja nur dazu, die Lächerlichkeit solchen Glaubens zu beleuchten, und daß durch die Improvisation der Volkssouveränität, die frühere Puscherei im Staatsleben den ganzen Halt, und die sogenannte formelle Regelmäßigkeit verloren. Die frühere Politik konnte bloß aus dem Verstecke heraus Wirkung thun, — herausgetreten aus den labyrinthischen Tergängen der Lüge, im freien Felde, in der Sonne des Gedankens, erscheint sie klein, erbärmlich, machtlos! — Unsere Vertreter mögen sich hüten, den Kampf gegen den monströsen Fabelhaften Helden — gegen den Drachen mittelalterlicher Politik, nicht auf gewöhnliche deutsche Weise zu führen. Man muß das barocke gefährliche Götzenbild — dies die Menschheit niederdrückende Ungethüm, nicht mit der Laterne der Gelehrsamkeit beleuchten, nicht kritisiren, erwägen, erklären, sondern auf einmal vernichten. Man muß den Angriffen der Feinde, eine festgeformte Phalanx hellen Verstandes und Patriotismus entgegenstellen. Man muß sich praktisch an alle die wesentlichen Fragen der Gesellschaft machen, sich nicht aber eines Aufsatzes halber, der in so viel Minuten fertig sein konnte, stundenlang um jeden Ausdruck herumzubeißen — und eine Sprachlehre durchzumachen. Noch lebt die Sphinx der Revolution, und Du Volksvertreter mußt ein Oedipus seyn!

A. Chaisés.

Kein Adel mehr.

Als zuerst die preussische Verfassungscommission den Antrag stellte, den Adel gänzlich aufzuheben, wie mögen da die hohen Herren erschrocken seyn, deren größter Stolz auf vergeltete Stammbäume und bestäubte Diplome gestützt ist; wie mögen sie gezittert haben, daß ihnen aller Werth geraubt werden möchte, daß sie herabsinken könnten zu der Stufe gewöhnlicher Menschen.

Doch bald trösteten sie sich, bald erholten sie sich von ihrem ersten Schreck, denn die preussische Verfassungscommission zeigte sich bei näherer Besichtigung gar nicht so furchtbar, wie sie auf den ersten Blick erschienen war. Sie besteht aus Leuten, die mit sich reden lassen, und wenn das nicht helfen sollte, nun, dann ließen sich schon noch andere Mittel finden, z. B. Auflösung des Reichstages, oder Gewalt der Bajonette, deren Hilfe man sich in aller Stille versichert hat, die aber in Beziehung auf den gemeinen Mann nicht gar zu verlässlich seyn dürfte. Genuß, man baut und vertraut auf diese Hilfe, denn nicht ohne Absicht zieht man, trotz königlicher Versprechungen des Gegentheiles, ohne Zustimmung oder Aufforderung der Civilbehörden, immer mehr und mehr Truppen nach Berlin. Hat doch der edle Fürst Windischgrätz in Prag bewiesen, daß man des Pöbels Herr werden kann, wenn man den Spießbürgern die Furcht vor der Zerschließung ihrer Häuser beibringt.

Was in Prag geglückt ist, dürfte man denken, könnte das nicht auch in Berlin glücken? An Krakau hat man ja schon ein ähnliches günstiges Beispiel erlebt. Also könnte man doch wenigstens den Versuch machen. Glückt er, gut! Dann rückt man den verschobenen und wackelnd gewordenen Thron wieder auf die alte Stelle, glückt er nicht, je nun, so wird sich schon irgend eine Ausrede, irgend ein Sündenbock finden lassen, um mit einem blauen Auge davon zu kommen. Die Berliner sind ein gutes, leichtgläubiges Völkchen, und durch etwas blauen Dunst leicht zu täuschen; das hat das Kunststück mit der deut-

schen Fabne nach dem vierzehnstündigen blutigen Mißverständnis deutlich genug bewiesen, ein Taschenspieler-Stückchen, das Bosco oder Döbler zum Erfinder zu haben verdiente.

Kaum aber ist die Wolke des Sturmes, von welcher der Adel von Berlin aus bedroht wurde, durch die erwähnten Mittel beseitigt oder auseinander getrieben, da steigt das Donnerwetter in Wien ungleich drohender und riesenmäßiger über den Häuptern der Stammbaum-Leute, der Pfründen-Fresser und Deutsch-Ordens-Ritter empor.

Zwei Anträge von Deputirten des Wiener-Reichstages verlangen die Aufhebung aller Adelsprivilegien nicht nur, sondern sogar aller Adelsunterschiede und Titel, d. h. die Aufhebung des Adels überhaupt, und nicht so leicht wie das preussische Gewitter dürfte sich auch das Wiener beseitigen lassen; denn bei der Zusammensetzung unseres Reichstages und der bis jetzt ganz demokratischen Richtung, die derselbe verfolgt, läßt sich wohl voraussehen, daß dieser Antrag, wenn auch nicht ohne lebhaftes, vielleicht auch heftiges, sogar leidenschaftliche Debatten, von der Majorität angenommen werden wird. Selbst der Anhang des Grafen Stadion, die galizischen Bauern, dürften ihren Führer bei dieser Gelegenheit im Siche lassen, und dadurch zu Rächern der Sünde werden, die man mit ihrer Hilfe gegen den Adel Galiziens begangen hat, denn der Haß, den man ihnen geflissentlich gegen ihre Gutsherren eingeflößt hat, wird sich schwerlich die Gelegenheit entgehen lassen, dieselben des Adels zu berauben.

Mit der höchsten Spannung wird jedenfalls nicht nur der ganze Adel sondern auch die ganze demokratische Partei der Eröffnung der Debatten über diese Anträge entgegensehen.

Alvensleben.

Erklärung des in Wien garnisonirenden Militärs.

Wie wir aus guter Quelle vernehmen, haben die sämtlichen Offiziere der Wiener-Garnison ein Manifest erlassen, wodurch sie erklären, daß sie auf keinen Fall die Waffen gegen die Croaten führen würden, und die ganze Armee auffordern, sich dieser Erklärung anzuschließen.

Wir haben uns gewiß schon oft und hinlänglich genug für die Freiheit der Meinung ausgesprochen, und sind daher weit entfernt, den Herren Offizieren das Recht streitig zu machen, über den Bürgerkrieg, der zwei Nationen des gemeinsamen Vaterlandes zerreißt, so wie über die Ursachen seines Entstehens, so wie das wünschenswerthe Ende desselben, ihre eigene politische Ansicht zu haben. Aber das Wesen des Militärs ist nun einmal der Art, daß es da, wo es gilt, die Meinung zur Handlung zu gestalten, blind gehorchen und seine eigene Meinung dem Befehle unterordnen muß, der von den gesetzlichen Behörden ausgeht.

Dem Individuum steht es, wo Meinung und Handlung in Conflict gerathen, allenfalls frei, aus dem Dienste zu scheiden, obgleich auch dieser Schritt bei dem Ausbruche eines Kampfes auf den Charakter eines Offiziers ein zweideutiges Licht werfen würde; aber das Militär als Ganzes muß den Anordnungen des Kriegesministeriums Folge leisten, und wenn es den Gehorsam verweigert, verfällt es in den Stand der Meuterei.

Oesterreichs Heere sind wegen ihrer strengen Disciplin von jeher zu rühmlichst bekannt gewesen, als daß man glauben dürfte, die Offiziere der Wiener-Garnison beabsichtigen das Signal zu offener Rebellion zu geben. Deshalb wollen wir das erwähnte Manifest nicht als Zeichen der Meuterei betrachten, aber wir müssen die Herren darauf aufmerksam machen, daß es leicht dafür gehalten werden könnte, und daß es jedenfalls

eine unüberlegte und der Mißdeutung sehr fähige Handlung war. Wir kennen die Ansichten des Ministeriums über den in Ungarn wüthenden Bürgerkrieg nicht, wir wissen nicht, ob es die Absicht hat, denselben mit der Gewalt der Waffen zu unterdrücken; aber wir glauben, daß die Herren Offiziere der Wiener-Garnison von dem Willen der Regierung in dieser Beziehung eben so wenig unterrichtet sind.

Nehmen wir nun indessen an, das Ministerium fände nach reifer Prüfung der Umstände, daß die Croaten, — welche doch jedenfalls in diesem blutigen Bürgerkriege die Waffen zuerst ergriffen haben — im Unrechte sind, und erachte es daher für nothwendig, zur Dämpfung der Unruhen, wenn friedliche Ausgleichung vergeblich bliebe, einzelne Truppentheile zum Marsch und Kampf zu kommandiren, wäre es dann nicht Rebellion von den Offizieren der Wiener-Garnison, diesem Befehle, noch ehe er gegeben worden, den Gehorsam verweigert zu haben? **A.**

Die Abdankung des Obersten Pannasch.

Wer erinnert sich nicht noch an die Vergötterung des Ministers Willersdorf, an die Fackelzüge die ihm gebracht wurden, an die Reden welche an ihn gerichtet wurden und welche er wieder mit salbungsvollen Worten zu erwiedern suchte; wer weiß nicht noch die schönen, schmeichelhaften Worte: „Ich will mit diesem Ministerium stehen oder fallen?“ — O, Vergänglichkeit! O, Wankelmuth! — Willersdorf hat diese Worte wirklich gehalten, er mußte sie halten! denn als er diese Worte aussprach, dachte er schon lange bei sich:

„Wenn Ihr den Sinn meiner Rede zu fassen wüßtet, würdet Ihr mir gewiß nicht so zujauchzen. — Aber es geht bei uns schon nicht anders; wer uns schöne Worte, schöne Redensarten gibt, und wäre er auch eine verkappte Schlange — wir erkennen sie nicht! Was war das für ein Auelu;abgeschrei, für ein Wivatjauchzen, wie viele Gulden wurden an die Wachskerzen-Fabrikanten vergeudet! aber sehr natürlich die Worte des Ministers die er vom Balkon sprach, konnten nicht sichbältig sein, da sie mit dem Dampfkröschchen der brennenden Fackeln mit in die Höhe stiegen, und nicht zum Herzen des Volkes dringen konnten!“

Vergleichen wir nun den Excommandanten Obersten Pannasch, so werden wir eine Parallele wahrnehmen, deren Endpunkte sich wie ein Ei dem andern gleichen. Oberst Pannasch wurde mit eben so großem Entusiasmus begrüßt, als er mit Unwillen abdanken mußte; Obersten Pannasch wurden eben so viele Wivats gebracht, als man später Klagen gegen ihn hören konnte; und sagen wir es uns aufrichtig, freimüthig, werden wir aus dem Benehmen des Commandanten klug? Wir glauben nein! Hätte der Herr Oberst das Plakat des Handschlags zurückgenommen, wäre das besser gethan gewesen als seine Demission zu geben. — Aber natürlich, sein Wort zurücknehmen das war für ihn viel zu erniedrigend — da läßt er lieber von tausenden von Garden schiele Blicke auf sich werfen.

Oder glaubt der Herr Oberst etwa, er hätte sich durch diesen Act in den Augen des Volkes gerechtfertiget? — Weit davon! Und dann wagt es Herr Oberst Pannasch noch in dem Tagsbefehl vom 27. d. M. an die Herren Garden zu sagen: daß sie zur Todtenfeier der in den Märztagen für die Freiheit gefallenen Opfer nicht ausdrücken dürfen!! — !! Ist das nicht einem ganzen Volke Hohn gesprochen?

Wir verehren die Opfer der Freiheit als unsere Blutzugewen, und sie werden immer in unsern Herzen fortleben, da sie es waren, welche uns von dem alten Joche befreien halfen, und dem Slavenvolke den Muth gaben seine Ketten zu zerbrechen

und uns gleichsam den Staar stachen, damit wir unsere Kräfte, die Kräfte eines ganzen, einigen Volkes kennen lernten.

Aber freilich, gewissen Herrn können die Barrikadentage durchaus nicht munden!! Aber, du lieber Gott! an derlei Spektakelstücke muß man sich gewöhnen; man kann nicht wissen, ob man nicht ein andermal wieder zur Vertreibung des Uebels — so ein Pflaster aufzulegen genöthiget ist!!

Darum sagen und wiederholen wir es: Obercommandant der Nationalgarde darf nur ein Bürger sein, da fast bei allen diesen alten Generälen und Offizieren der Pöpsf ein unverwüsthlicher Gegenstand ist! Nur der Bürger wird ein tüchtiger Commandant sein, weil er durch Industrie und Handel an seinegleichen und an den Staat gebunden ist, während die alten Generäle ihre ungeheuern Pensionen von dem Staat, folglich von den Bürgern beziehen, und daher immer auf das alte Knechtssystem zurückarbeiten, weil ihnen sonst in neuerer Zeit die Flügel gestutzt, d. h. die Pensionen bedeutend vermindert werden

Und was die Kenntnisse und Wissenschaften eines Bürgers betrifft, so werden viele sein welche die Karriere gemacht haben, wenn auch nur bis zum Hauptmann, und wir wollen einem lieber etwas weniger Kriegskunst verzeihen, wenn er dabei ein Vertrauensmann ist, als wie im entgegengesetzten Falle.

Johnc.

Rückblick auf die vergangene Woche,

oder

der Kaiser kommt nicht nach Wien.

Wenn wir die Ereignisse und Vorfälle der verflossenen Woche überschauen, so finden wir, daß, obwohl mehrere sehr wichtige, freudige Thatsachen vorkamen, wir dessen ungeachtet auch über betrübende Geschehnisse berichten müssen. — Die Woche begann mit den Minister-Interpellationen im Reichssaale, welche an der Tagesordnung waren. Denken wir nun an den ungeheuren Unterschied von heute und der Zeit vor den glorreichen Märztagen — und wir müssen staunen, welcher ungeheuren Rucl wir gemacht haben. Denken wir nun an Czappa, Metternich und Consorten wie die wirthschaftlichen konnten, in ihrem geheimen Laboratorium, für ihren eigenen Säckel! — und sehen wir heute, so werden die Minister befragt, durch die Repräsentanten des Volkes, um diese und jene Geschehnisse, um das Thun und Treiben dieses oder jenes Staatsbeamten, Reichthabers, kurz sie sind verpflichtet über alle Fragen, so wie über ihre eigenen Handlungen Antwort und Rechtfertigung zu geben.

Der 28. d. M. welchen das herrlichste Wetter begünstigte, war zu einer Todtenfeier, für die in den Märztagen gefallenen Freiheitkämpfer, bestimmt. Durch diese Feier, welcher der Sicherheitsausschuß, der demokratische und der vereinigte Verein der Volkssfreunde und Liberalen, nebst der hohen Reichsversammlung beivoöhnten, — wurde unsere Revolution **anerkannt**. Auch in der Nationalversammlung in Frankfurt fand ein bedeutungsvoller Act statt. Es wurde beschlossen die französische Republik anzuerkennen und große Streitkräfte gegen Norden zu sammeln, gegen den düsteren, auf der Lauer befindlichen Kolosß Rußlands. — Jeder Deutsche ist ferner berechtiget, sich im ganzen weiten Vaterlande niederzulassen ohne erst die Staatshauptmannschaft darüber ansuchen zu müssen.

Sehen wir wieder nach unserer eigenen Geburtsstadt Wien, so ist auch noch als hervorragend zu bemerken, die Abdankung des Obercommandanten Pannasch. Herr Pannasch hat sich durch seinen Tagsbefehl wegen Nicht-Abhaltung des

Festes, aufs neue als nicht fähig zum Obercommandanten gezeigt. — Nun kommen wir aber zu den Sympatielosen Vorfällen! An dem Tage Abends als die Trauerfeier für unsere gefallenen Brüder stattfand, wurde auch ein Fackelzug dem Ban von Croatien Jelacich, dargebracht. Obwohl wir nichts gegen solche Demonstrationen einwenden wollen, da wir mit den andern Nationalitäten nicht in Feindschaft zu leben wünschen, so hat es uns doch aufs tiefste betrübt an dem Tage, als wir mit Trauer über unsere gefallenen Brüder erfüllt waren, eine Festivität veranstaltet zu sehen. — Doch wer kennt das Treiben der nie ruhenden Rückschrittsparthei nicht??? Diesen Freudenzug können wir nur als eine politische Finte hinnehmen; denn Jelacich ist eine feste Stütze der Kamarilla. Erinnern wir uns der Worte welche er sagte: „Ich will suchen Alles zur alten Ordnung zurückzuführen“ und die Demonstration der Ziviorufer ist leicht erklärbar. —

Daß bei dieser Feier, welche man mit unserem Trauerfeste hielt (denselben Tag) Leute dabei sein sollten, die für unsere Errungenschaften begeistert sind — ist beinahe eine Unmöglichkeit. Aber den nie ermüdeten Reactionären ist es bloß um ein kleines, ganz kleines Krawallchen zu thun, um einen Anhaltspunkt ihrer weitschweifenden, verrückten Pläne zu haben! Uebrigens können die Reactionäre versichert sein, daß, wenn sie noch lange auf die Langmuth der Wiener loszünden, und eben deshalb jetzt mit einer unglaublichen Kühnheit oder eigentlich Frechheit auftreten, daß es denn doch der Fall sein könnte, daß wir ihr die letzte Ehre erweisen und — nun u. s. w.!!

Zum Schlusse uners Wochenberichtes müssen wir mit Betrübniß unsere Feder führen, es gilt da eine bittere Antwort des Landesfürsten mitzutheilen. Freitags kehrte der vom Ministerium mit einer Depesche an Se. Majestät versehene Courier von Innsbruck mit einem Handschreiben, der Antwort des Kaisers zurück. Der Minister las dasselbe in der hohen Reichsversammlung; es lautet ungefähr so: **„Er habe seinen Oheim beauftragt den Reichstag zu eröffnen, dadurch ist der constituirende Reichstag hinlänglich berechtigt, Beschlüsse zu fassen. Die verantwortlichen Minister haben ihre Vollmacht. Er könne nicht nach Wien zurückkehren, bevor die Gesetzgebung vollendet sei, und bevor er wisse, daß die Interessen seiner Völker mit seinen Pflichten gegen den Thron vereinbar seien, bis dorthin und wenn er überzeugt sein werde, daß der Reichstag frei ohne Einfluß seine Beschlüsse fassen könne, werde er den Erzherzog Franz Karl als Stellvertreter nach Wien schicken.“**

Wir geben hier keinen Kommentar, müssen aber diese Antwort, in deren wenigen Zeilen viel, sehr viel gesagt ist, aufs Tiefste bedauern. Die Pflicht der hohen Reichsversammlung, in welcher unsere Vertreter sitzen, ist es aber, nach dieser Antwort des Kaisers eine Adresse, die Letzte abzuschicken und Er. Majestät augenblickliche Rückkehr zu fordern und ihn an seine Pflichten zu mahnen. Das Volk muß seine Pflichten erfüllen, da aber jede Pflicht ein Recht bedingt, so können die Vertreter im Namen des Volkes fordern daß auch Er seine Pflichten nachkomme. Wir haben uns im Petitioniren erschöpft, länger noch zu bitten wo wir fordern können, wäre Dummheit, und in der Politik ist Dummheit ein Verbrechen. Se. Majestät muß daher mit ungeschminkten Worten angegangen werden, daß er in unsere Mitte zurückkehre.

Johne.

Warum hat der Gastwirth an der Favoritenlinie Herr St. . . . eine Katzenmusik erhalten.

So wie das Glück manchen Menschen mit seinen Geschenken überhäuft und ihn mit der Last derselben fast zu erstickend droht, eben so kommt mir unsere Regierung, im Vergleiche gegen die Geschäftstreibenden, vor. Mancher Geschäftsmann muß Gesuche um Gesuche einreichen, um nur die Erlaubniß, natürlich um schweres Geld, zu erhalten, in seinem Geschäft diese oder jene Waare führen zu dürfen; ein anderer hingegen hat wieder ein halb Duzend Gewerbe, die er allesammt, ohne nur im geringsten ignorirt zu werden, betreibt.

Dies ist auch der Fall bei Herrn St. . . . an der Favoritenlinie, der ein halb Duzend Geschäfte hat, die er selbst versieht — vermuthlich um bei den bedrängten Zeiten leben zu können. Herr St. . . . ist: Gastwirth, Kaffetier, Greißler, ferner schlachtet er Kälber, Schweine u. dgl. Und dann sagt man, in Wien herrsche keine Industrie?!

Um also zu dem eigentlichen Zweck des Aufsatzes, der Ursache der Katzenmusik, zu kommen, muß gesagt werden, daß am Donnerstag mehrere Arbeiter daselbst zechten, und sich während des Essens äußerten, dasselbe wäre schlecht und alt, was auch zu glauben ist, denn es haben uns schon Viele bezuzeugt, die diese Hallen!! besuchten, daß die Getränke und Speisen oftmals nicht genießbar sind, — worüber der Wirth dergestalt aufgebracht wurde, daß er sagte: Wenn Ihnen das nicht recht ist, so fressen Sie einen —! worüber sich die Beleidigten entfernten und die Impertinenz dieses Wirthes ihren Freunden mittheilten, welche gleich beschlossen, eine großartige Katzenferenade zu veranstalten, was auch Donnerstag Nachts ausgeführt wurde. Am andern Tage verbreitete sich das Gerücht, daß Abends eine Wiederholung dieses Miaukoncertes stattfinden wird, wobei es Herr St. . . . ganz eiskalt über den Rücken gelaufen sein mag, — was am Freitag um 11 Uhr Nachts vorging, daß drei Arbeiter sehr bedeutend verwundet wurden, haben wir bereits in unserer sonntäglichen „Straßenzeitung“ mitgetheilt.

Wir wollen erwarten, daß die Behörden diesem Unfuge durch welchen die Geschäftsleute beeinträchtigt werden, bald steuern werden. — Die Nationalgarde ersuchen wir in Zukunft doch nicht gleich mit den Waffen einzuschreiten, es gilt ja nur mit Autorität aufzutreten, so wird sich die Menge zertheilen, — so aber wird das Volk erbittert und das Ansehen der Nationalgarde wird dadurch geschwächt werden.

Wir sind nicht etwa der Meinung, die Nationalgarde sey nur bloß zum spielen, sie mag immerhin einschreiten, aber nur da, wo es das Aeußerste erfordert, aber so lang man mit guten Worten wirken, mehr wirken kann, so lang soll von keiner Waffe Gebrauch gemacht werden.

Ueberhaupt ist eine Katzenmusik nun der Ausdruck der Volksverachtung und bei gewissen Leuten finden wir daß sie sein muß. Die Gerichte und Behörden sehen dem Treiben so mancher Unverschämten — gemüthlich zu, wenn das Volk wiederholt die Anzeige macht, wird sie nicht beachtet, folglich sieht sich das Volk gezwungen seine Mißbilligung auf irgend eine verständliche Weise bekannt zu geben. — Daß man aber mit den Katzenmusiken in jüngster Zeit zu splendid umging, — indem jeder Schuster damit betheilt wurde, der sich das Geringsste zu schulden kommen ließ — das können wir durchaus nicht billigen.

Johne.